

Fünftes Kapitel.

Der Besuch beim Horner Vicebürgermeister.

Es war noch immer Winter.

Auf dem Wege von Molt nach Horn schritt ein einzelner Mann dahin.

Er sah ganz wie ein Reisender aus, er trug hohe Stiefel, war in einen neuen franz-
Klauen Mantel gehüllt und hatte eine wollene
Schlafhaube über die Ohren gezogen, auf
welche ein breitkrämpiger Hut gestülpt war.
Um die Hände vor Frost zu schützen, trug
er aschfarbige Fäustlinge, die durch eine
lange grüne Schmirr verbunden waren, welche
ihrerseits wieder um den Nacken des Reisen-
den gelegt war. Niemand konnte in ihm
einen Mährer und zwar aus dem Tglauer
Kreise verkennen.

Als der Reisende auf dem Galgen-
berge anlangte, wo der Weg von Drei-Eiben
in die Molt-Hornerstraße einmündet, gewahrte

er einen dickeibigen Herrn, der, ein Gewehr auf dem Rücken, von dem erwähnten Wallfahrtsorte herüberkam, und ebenfalls gegen Horn zuschritt. Dieser Herr war vielleicht fünfzig Jahre alt, aber noch rüstig auf den Beinen.

„Guten Tag Landsmann!“ redete er den ersteren an.

„Schönen Dank für den guten Tag“, lautete die Antwort, „was jedoch die Landmannschaft betrifft, so mögen Sie sich geirrt haben, ich bin kein Desterreicher, sondern ein Mährer.“

„Dann sind wir freilich keine Landsleute, aber das hat nichts auf sich. Wo reisen Sie hin?“

„Für heute nach Horn. Ich bin nämlich ein Tuchmacher aus Iglau und will dort Geschäfte machen.“

„Wo gedenken Sie sich in Horn einzuartieren?“

„Ich weiß es noch nicht.“

„Ich rathe Ihnen in der Wahl des Gasthauses vorsichtig zu sein, in unserer Gegend ist es jetzt sehr unsicher. Neuerer Zeit ist zwar im Städtchen selbst noch nichts Gewaltthätiges vorgekommen, allein dem Grafen und seinen Gefellen ist nicht zu trauen.“

Der Zglauer Tuchmacher schlug eine Lache auf.

„Was lacht Ihr, oder besser warum lachen Sie?“

„Weil ich erfahre, daß man in hiesiger Gegend vor dem Grafen eben so Respekt hat, wie bei mir zu Hause, wo er schon manchen Raub ausgeführt hat.“

„Der Teufel soll ihn hohlen!“ sagte der Andere. Träg er ein gutes Haar am Kopfe, er war im Militär geblieben und hätte nicht weineidig seine Fahne verlassen, um wehrlose Leute zu überfallen und auszurauben; aber er ist ein Taugenichts von Jugend an; sein Vater ist ein Dieb und Räuber und der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Doch noch ist nicht aller Tage Abend; der Preis von viertausend Gulden, den man in Wien auf seinen spitzbübischen Kopf gesetzt hat, wird die beabsichtigte Wirkung nicht verfehlen, endlich wird sich doch Jemand finden, der dem Lumpen die Schlinge um den Hals werfen wird, und meiner Treu, so wahr ich Adam Sturz heiße und Vicebürgermeister von Horn bin, ich selbst würde mit Vergnügen dran gehen, ihn einzufangen. —

„Der Grafen soll ein kluger Kopf sein!“ —

„Pah — Kling! — Ich bin auch nicht aufs Hirn gefallen.“

„Er soll Muth besitzen.“

„Donnerwetter, hab ich etwa keine Courage!“

„Meiner Seel!“ sagte der Tuchmacher lächelnd, „ich wünschte fast, Sie möchten einmal mit dem Grasel zusammen treffen.“

„Das wünschte ich auch, aber was nützte es mir? Ich kenne ja den Spitzbuben gar nicht.“

„Was Sie sagen? Es cirkuliren ja Steckbriefe. —“

„Ach hören Sie mir damit auf; was nützt bei einem Grasel ein Steckbrief!“

„Da bin ich glücklicher, wie Sie,“ sagte der Tuchmacher, „ich kenne den Grasel von Angesicht zu Angesicht.“

„Wie sieht er aus?“ fragte der Bicebürgermeister schnell.

„Sie verzeihen, Herr Sturz!“ erwiderte der Tuchmacher, „ich kann Ihre Frage nicht mehr beantworten; wir befinden uns bereits mitten in Horn, mich hungert, außerdem muß ich mich nun eine Herberge umsehen.“

Der Forner Amtsherr zeigte sich nicht geneigt, sich von dem Iglauer zu trennen,

bevor er die gewünschte Auskunft erhalten und drang in ihn, seine Mittheilung fortzusetzen.

Dieser weigerte sich.

„Sie sind, wie ich merke, auf den Räuber erpicht,“ sagte er, „hätte der Weg länger gedauert, ich würde Ihnen eine Menge Geschichten von dem Räuber erzählt haben, die ich auf meinen Reisen gehört habe und davon, wie ich selbst ihn kennen gelernt habe — jetzt aber kann ich nicht mehr, ich bin ermüdet und bedarf der Erfrischung.“

„Wissen Sie was,“ rief der Amtsherr, „begleiten Sie mich in meine Wohnung und theilen Sie mit mir die Saufe, welche mich erwartet; meine Alte muß die Geschichten von dem Spizhuben ebenfalls mit anhören und ich wette, sie läßt Sie für heute gar nicht mehr aus dem Hause, denn sie brennt vor Begirde, von dem Grasel erzählen zu hören.“

Der Tuchmacher weigerte sich Anfangs, die Einladung anzunehmen; da aber der Horner in ihn zu dringen nicht aufhörte, sagte er endlich:

„Nun denn, wenn Sie es gar so sehr wünschen, so kehre ich bei Ihnen ein, aber

nur unter der Bedingung, daß Sie, wenn Sie einmal durch Jglau reisen, auch bei mir vorsprechen. Sie dürfen nur nach dem Tuchmacher Kohl fragen und jedes Kind wird Ihnen mein Haus zeigen."

Der Horner ließ sich diese Bedingung gefallen und führte den Gast in sein Haus, welches sich auf dem großen Plage unweit von der Pfarrkirche befand.

Als der Amtsherr mit seinem Gaste die im ersten Stockwerke gelegene Wohnung betrat, rief er seine Gattin und sagte zu ihr:

"Schatz, hier bringe ich Dir für den Abend einen werthen Gast, Herrn Kohl, Tuchmacher und Bürger aus Jglau, er wird so gut sein, uns über den Räuber Grasel manche Aufklärung, besonders aber eine genaue Beschreibung seiner Person zu geben, die uns einmal vielleicht sehr gut zu Statten kommen wird.

Frau Aloisia Sturz kam wirklich herbei, machte ihren Freundlichsten Knix und lächelte den Jglauer holdselig an.

Bald wurde eine Tausche aufgetragen, die man ohne Berggrößerungsglas für ein Mittagmal hätte halten können.

Während der Mahlzeit sprach man von gewöhnlichen Dingen. Herr Adam Sturz

machte endlich dieser wenig zusagenden Unterhaltung ein Ende, indem er sagte:

„Schah, du hältst unsern Herrn Gast unterbrochen in Athem, ohne daß wir bis jetzt auch nur Ein Wort von dem Erzspitzbuben, von dem Grafel erfuhren. —“

„Richtig, der Grafel!“ erinnerte sich das Weibchen, „erzählen Sie was von dem Grafel!“

Der Tuchmacher lies sich nicht lange mehr bitten, erzählte, wie der Grafel zu einem Schneider in Inaim gekommen, dort einen vom Syndikus bestellten, eben fertig gewordenen blauen Mantel vom Stehen genommen, der Schneider aber um zehn Gulden mehr, als der Mantel werth war, dafür zurückgelassen, was er selbst mit eigenen Augen gesehen haben wollte, — wie der Grafel dem Schulmeister von Schiltern, den er an der Thaya traf, und der sich über sein Schicksal beklagte, daß er nicht einmal das Geld zum Sehen auf drei geträumte Nummern in die Lotterse habe, Geld gab, und bei einer spätern Zusammenkunft mit demselben, als dieser den gemachten Vergewinn mit ihm theilen wollte, nichts davon anräum, — wie der Grafel bei einem Einbruche beim Verwalter z. B. Po-

doli bei Jamniz, als er den Verwalter auf dem Sterbebette antraf, das von seinen Leuten bereits geraubte Geld der Frau des Verwalters zurückgab, weil, wie er sagte, sein Besuch nicht der Frau sondern dem Verwalter galt — und mehreres Andere in einer für den Grajel sehr günstigen Weise.

„Zum Kukul!“ rief der Horner Amtsherr dem Tuchmacher zu „Sie erzählen uns ja lauter Geschichten, als ob der Schurke der edelste Mensch im ganzen Lande wäre, am Ende wollen Sie ihn gar zu einem barmherzigen Samariter stempeln?“

„Jedenfalls,“ meinte die Hausfrau, „ist er kein herzloser Mensch.“

„O, Herz hat der Lump genug, und er ist deshalb um so gefährlicher, denn Herz ohne Moral ist eine Hölle mit einem schönen Aushängschilde, ein Abgrund mit schönen Reifern bedeckt.“

Jetzt aber sagen Sie mir, mein Bestler, wie kommt es, daß Sie alle diese Geschichten so genau wissen?“

Der Iglauer versetzte, eine höchst gleichgültige Miene annehmend.

„Wer so wie ich den größten Theil des Jahres im Lande herumzieht, der erfährt

Alles, was in der Gegend vorgeht und man braucht nichts als ein gutes Gedächtniß, um Alles wieder erzählen zu können.“

Der Amtsherr stellte sich, als befriedigte ihn diese Auskunft, doch war er zu wenig Meister in der Berstellungskunst, um die Mißstimmung und Unruhe zu verbergen, welche der Iglauer in ihm erweckt hatte.

„Ich bezweife,“ sagte er, „daß Sie auf Ihren Reisen viel erfahren; allein jedes Gute hat seine böse Seite. Ihre Reisen sind auch mit Gefahren und mit Unruhen verbunden. Ich zum Beispiel würde nicht ruhig schlafen können, wenn ich in steter Furcht, ausgeraubt zu werden, leben müßte.“

„In frühern Jahren,“ erwiderte der Tuchmacher „war, was Sie sagen, auch bei mir der Fall; allein mit der Zeit lernte ich Unruhe und Besorgniß überwinden. Genau betrachtet, bleibt die Gefahr vor bösen Menschen überall gleich; sind Sie zum Beispiel in Ihrem Hause sicherer, wie ich auf der Straße?“

Der Vicebürgermeister stierte den Tuchmacher an.

Dieser fuhr fort:

„Sie bewohnen dieses Stockwerk allein?“

„So ist es.“

„Haben Sie männliche Dienerschaft?“

„Nein.“

„Wer wohnt zu ebener Erde?“

„Unten befindet sich ein Kaufmanns-
gewölbe und ein Magazin.“

„Übernachtet dort Jemand?“

„Die beiden Orte werden nach dem
Ave-Maria-Beuten geschlossen.“

Dem Amtsherrn lief es bei der Beant-
wortung der Fragen des Tuchmachers immer
kühler über den Rücken.

„Da man jetzt das Ave-Maria bereits
geläutet hat“, fuhr der Iglauer fort, „so be-
finden Sie sich mit ihrer weiblichen Umge-
bung allein im Hause? Nehmen wir nun
an, ich wäre, wenn auch nicht der Grafel
selbst, so doch ein Stück von ihm —“

Dem Amtsherrn überließ jetzt eine
Gänsehaut.

„Nehmen wir weiter an, ich zöge ein
langes, sehr spitziges und sehr scharfes
Messer aus meinem Stiefel heraus“ — der
Tuchmacher brachte wirklich ein solches
Messer an das Licht der beiden Kerzen,
welche die Stube erhellten und sich in der
polirten Klinge spiegelten — würden Sie

in diesem Falle in Ihrem Hause sicherer sein, als auf der Straße?"

Herr Sturz wußte nichts zu antworten. Er warf einen verlegenen, fast flehentlichen Blick auf seine Frau, die jedoch bleich und reizungslos da saß, und die Freundlichkeit zu bereuen anfing, die sie an den gefährlichen Gast verschwendet hatte.

Der Tuchmacher weidete sich einen Augenblick lang an diesem Bilde des Schreckens, dann senkte er das Messer wieder unter den Tisch, wo es in seinem frühern Verstecke verschwand, und mit einem Lächeln, wie es nie gutmüthiger von den Lippen des harmlosesten Gastes gekommen war, sagte er:

„Sie sehen also, mein bester Herr Sturz, die Gefahr vor bösen Menschen bleibt sich überall gleich. Sie in Ihrem Hause sind nicht sicherer, als ich auf der offenen Straße, es wird aber schwerlich Einem von uns etwas zu Leide geschehen, wenn wir ruhig unseres Weges gehen und das Feuer nicht löschen, das uns nicht brennt.“

Bei diesen Worten zitterten die Hände des Vicibürgermeisters von Horn, als wollte er sich die goldene Lehre des Zglauer Tuchmachers aufschreiben.

Der sonderbare Gast, wendete sich nun an die Frau des Hauses:

„Madame, es thut mir leid, Sie erschreckt zu haben, warum haben Sie aber auch einige Fragen, die ich beispielsweise an den Herrn Vicebürgermeister richtete, für Ernst genommen? Ich bin nichts als ein harmloser Tuchmacher aus Iglau, den Ihr Herr Gemal zu Gaste lud, um Aufschlüsse über den Grafen zu erhalten. Einiges hab ich ihm bereits erzählt, mit Andern steh' ich noch zu Diensten, wenn es gewünscht wird —“

„Ich — dan — ke!“ stotzierte der Amtsherr.

„Ihre Neugierde war leicht zu befriedigen“, sagte der Tuchmacher schmunzelnd, „für die prächtige Bewirthung an Ihrer Tafel, muß ich Ihnen doch auch mit etwas angenehm und nützlich sein. Sie verriethen auf dem Wege hieher den Wunsch, jene viertausend Gulden, die man in Wien als Preis auf Grafen's Kopf ausschrieb, zu verdienen, ich will Ihnen dazu behilflich sein, indem ich Ihnen die getreue Beschreibung des Räubers angebe.“

Der Vicebürgermeister sah den höchst verdächtigen Gast in einer Weise an, welche

die Zweifel an die Glaubwürdigkeit seiner Angabe ausdrückte. Der Tuchmacher jedoch ließ sich dadurch in seiner Redseligkeit nicht stören und fuhr fort, indem er zwei bedruckte Blätter aus der Tasche zog:

„Hier sehen sie jene Kundmachung der Wiener Polizeidirektion, in welcher der erst erwähnte Preis auf des Raubmörders Grasel Einbringung und Angab: ausgeschrieben ist. Dieser Kundmachung ist, wie sie lesen können, eine Personsbeschreibung dieses höchst gefährlichen Menschen beigegeben, welche aus den Verhören seiner Raahgenossen genommen, die aber, unter uns gesagt, so grundfalsch ist, daß Sie mit derselben in ihrem Leben den Preis nicht verdienen werden, wenn ich Ihnen die Irrthümer dieses Dokumentes nicht aufzähle. Vor Allem ist Grasel nicht 22 Jahre alt, wie hier zu lesen ist, sondern 25. Sein Haar ist dormal lang und pechschwarz, sein Backenbart voll und buschig, seine Augenbrauen stark und gewölbt; ob dieß Alles recht ist, weiß ich nicht, aber jetzt trägt er es so. Seine Nase ist weder links, noch rechts gebogen, sondern sitzt sehr anständig in der Mitte des Gesichtes. Die Sommersproßen hat er sich seit der polizeili-

chen Preßauschreibung vertrieben und von Blatternarben war bei ihm ohnedem nie die Rede. Was die Schramme hinterm Ohr betrifft, die quer über die Wangen laufen soll, so versichere ich Sie, daß sich die verhafteten Raubgenossen des Grasel, als sie diese Angabe machten, einen schlechten Spaß erlaubten, um die Gerichte irre zu führen; dasselbe gilt auch von dem kleinen Finger an der rechten Hand, der krumm und einwärts gebogen sein soll; ich weiß es für bestimmt, daß der Grasel durchgeherds lange Finger hat, und daß er nur krumme Finger macht, wenn es gilt, Jemanden die Taschen zu leeren. Ubrigens sagt derselbe nie, daß er Grasel heißt, sondern gibt sich bald für einen Pferdehändler, Viehhändler oder Schweinhändler; bald für einen Tuchmacher aus und legt sich nebst den Namen Schönauer, Frei, Fleischmann u. s. w. auch den des Herrn Kohl bei.“

Der Amtsherr zitterte wie Espenslaub — in der grenzenlosen Verlegenheit, die ihn jedes Entschlusses unfähig machte, — versuchte er eine Bewegung, als wollte er sich vom Sig erheben; der entsetzliche Tuchmacher hielt ihn jedoch zurück, indem er mit drohender Stimme rief:

„Rühren Sie sich nicht von der Stelle und auch Sie nicht Madame, denn schon haben mehrere meiner vertrautesten Leute sich um das Haus geschlichen und harren nur eines Zeichens, um in den Magazinen Feuer anzulegen und mich zu retten, wenn mir Gefahr drohen sollte; in Ihrem eigenen Interesse wünsche ich jedoch, daß dies nicht der Fall werde. Es läge jetzt in meiner Macht, von Ihnen Geld zu verlangen, thue es aber nicht, weil Sie mich freundlich bewirthet haben und weil Madame von mir nicht so übel denkt, wie Sie Herr Sturz. Sie haben nun den Grafen kennen gelernt, jetzt wissen Sie, was Sie von ihm zu halten haben. Für die Schonung, die ich Ihnen heute angedeihen lasse, erwarte ich, daß Sie von nun an nach dem Gelde, welches auf meinen Kopf gesetzt ist, kein Verlangen tragen werden, überlassen Sie dieses Verdienst andern Leuten, einem Amtsherrn Ihres Schlages würde es schlecht anstehen. Und nun, Herr Sturz, legen Sie Ihre Uhr auf den Tisch.“

Der Vicebürgermeister von Horn zog willfährig seinen silbernen Stundenzeiger mit dem Gehäuse von Schildkrötschale aus dem Uhrtäschchen und legte ihn auf den Tisch.

„Ihre Uhr,“ fuhr Grafel fort, „zeigt 10 Minuten vor Neun; ich werde Sie nun verlassen und erwarte, daß Sie durch 30 Minuten auf Ihren Plätzen bleiben, kein Wort sprechen oder schreiben und auf keine Weise verrathen, was sich hier so eben zutrug. Im entgegengesetzten Falle stehe ich Ihnen weder für Ihr Leben, noch für Ihr Gut. Leben Sie wohl.“

Damit verließ der Tälauer Tuchmacher unangefochten das Zimmer — das Haus — das Städtchen.

Die Drohung Grafels war eine leere gewesen; keiner seiner Genossen befand sich in der Nähe; er hatte sich ganz allein mitten in der Stadt im Hause des Amtsherrn befunden und seine einfache Drohung reichte hin, sich unangefochten der Gefahr zu entziehen, in die er sich muthwilliger Weise gegeben hatte.

Herr Sturz und seine Gattin machten gute Miene nach dem gefährlichen Spiele.